Wirtschaftspolitik

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mittex : die Fachzeitschrift für textile Garn- und Flächenherstellung im deutschsprachigen Europa**

Band (Jahr): **89 (1982)**

Heft 8

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wirtschaftspolitik

Geldmengenregulierung – heute und morgen

Der bisherige Zustand

Es waren insbesondere die Deutsche Bundesbank und die Schweizerische Nationalbank, die jeweils gegen Ende des Jahres Geldmengenziele für das darauffolgende Jahr verkündeten, in der Absicht, in der Öffentlichkeit verlässliche Erwartungen zu schaffen und sich selbst wenn möglich an die Vorhaben zu halten. Ob dabei nur eine einzige Zahl genannt wurde – wie +4% – oder eine ganze Bandbreite – zwischen +4% und +7% – macht keinen entscheidenden Unterschied aus. Von Bedeutung ist hingegen, auf welche Grösse sich die Zinsvorstellungen bezogen. Hier gab es Meinungsverschiedenheiten darüber, ob es die Notenbankgeldmenge, beziehungsweise die «monetäre Basis» sein soll, die die Noten und die Sichtguthaben des Bankenapparates umfasst, oder ob es eine umfassende Kategorie sein müsse wie M_1, die darüber hinaus auch das Bankgeldvolumen einbezieht und daher eher als Ursache für Änderungen des Preisniveaus gelten kann.

Wie immer aber die «Instrumentvariable» auch umschrieben sein mag – einheitlich waren die Bestimmungsgründe für ihre Ermittlung. Sie gingen davon aus, dass das reale Bruttosozialprodukt voraussichtlich in einem gewissen Ausmasse zunehmen werde und dass daher auch der Bedarf an Zahlungsmitteln entsprechend wachse. Sie trugen sodann dem Umstand Rechnung, dass ein gewisses Mass an Preissteigerung – zum Beispiel in Form der importierten Inflation – schlechterdings nicht zu vermeiden sei und dass dies die Zahlungsströme aufbläht. Vielleicht würden sich auch Veränderungen einstellen in bezug auf den Geldmultiplikator, das heisst hinsichtlich der Relation zwischen der monetären Basis und der Geldmenge in einem umfassenderen Sinne.

Die güterwirtschaftlich bedingte Teuerung

Schwierigkeiten bereitet nun den Notenbanken in aller Welt jene Erscheinung, die man mit Recht als Teuerung im Gegensatz zur Inflation bezeichnen könnte und die sich am deutlichsten anhand des Preisanstieges beim Erdöl illustrieren lässt. Hier liegt nicht etwa ein Fehler der Geldpolitik zugrunde, sondern eine Verknappung des mengenmässigen Güterangebotes. Was sich aber beim Erdöl ereignete, kann sich im Laufe der kommenden Jahrzehnte bei zahlreichen andern nicht-vermehrbaren Ressourcen wiederholen. Dann muss es bei ihnen zwangsläufig zu einer Preissteigerung kommen, welche den Durchschnitt übertrifft. Nur dann ist nämlich eine Gewähr dafür geboten, dass Einsparungsmassnahmen getroffen werden und dass die Verbraucher im Zuge der Substitution auf andere Dinge übergehen, die noch reichlicher vorhanden sind.

Soll nun aber die Geldmengenregulierung der Zentralbank vor diesem Phänomen die Waffen strecken? Tut sie das, so erklärt sie sich als wehrlos und die betreffende Teuerung als unvermeidlich. Demgegenüber gäbe es jedoch im Prinzip eine andere Option. Sie bestünde darin, dass auch die Geldmenge verknappt würde, und zwar in einem Masse, dass andere als die in Frage stehenden Preise zum Sinken gebracht würden, damit der Preisdurchschnitt einigermassen stabil bliebe. Ein solches Vorgehen schiene insbesondere dann am Platze, wenn man der Auffassung zuneigt, die güterwirtschaftlich bedingte Teuerung könnte in Zukunft beträchtliche Dimensionen annehmen. Gegen eine derartige Politik spricht aber natürlich der Umstand, dass sie gleichbedeutend wäre mit Deflation, das heisst mit einer ungeheuren Verschärfung der Wettbewerbsintensität, mit komprimierten Gewinnspannen und Verlusten, mit Betriebsschliessungen und Arbeitslosigkeit – ohne dass doch angesichts der Preisstarrheit eine Garantie dafür abgegeben werden könnte, dass sie das gesteckte Ziel erreichte.

Die importierte Inflation

Ganz analoge Fragen tauchen auf, wenn wir jenen Teil der importierten Inflation ins Auge fassen, der nicht etwa auf Leistungsbilanzüberschüsse, internationale Kapitalbewegungen und entsprechende Wechselkursverschiebungen zurückzuführen ist, sondern darauf, dass im Ausland die Preise in die Höhe gehen und dass dies – bei unverändertem Wechselkurs – auch auf die Binnenpreise durchschlägt, sei es bei den Rohstoffen oder Energieträgern, bei den Investitions- oder Konsumgütern. Soll man auch dies als eine unabwendbare Gegebenheit hinnehmen und die Geldmengenregulierung so dosieren, dass die steigenden Preise von der eigenen Wirtschaft finanziert werden können?

Wiederum gäbe es theoretisch ein anderes Verfahren. Es bestünde darin, dass die Inflationsrate im Inland trotz allem niedriger gehalten wird als im Ausland – mit der Wirkung, dass der Kurs der eigenen Währung auf die Dauer sich erhöhte und die Preise der Devisen sich verbilligten, so dass auch die Importgüterpreise, in nationaler Währung ausgedrückt, im günstigsten Fall gar nicht anzögen. Dasselbe Resultat liesse sich erzielen, falls die Zentralbank unmittelbare Wechselkurspolitik betriebe und durch Interventionen am Devisenmarkt die Preise der fremden Währungen ins Sinken brächte. Also: absichtliche Aufwertung der eigenen Währung ungefähr im Ausmasse der Weltinflation. Erneut müsste das jedoch bezahlt werden mit empfindlichen Anpassungsnöten, die der eigenen Wirtschaft bewusst auferlegt würden. Denn gratis ist kaum etwas zu haben.

Die technischen Fortschritte im Geldwesen

Ein anderes Problem dürfte den Währungshütern in Zukunft noch weit mehr Sorgen bereiten. Es handelt sich darum, dass der bargeldlose Zahlungsverkehr ungleich mehr überhandnehmen wird als in der Vergangenheit und dass hierbei völlig neue Formen entstehen. Wie ist es denn, wenn die Konsumenten einkaufen gehen und an der Kasse eine Kreditkarte oder ein Plastikplättchen

in einen Schlitz stecken – worauf wie durch Zauberhand ihr Bankkonto mit dem Betrag belastet wird, den sie dem Detaillisten schuldig sind? Wie verhält es sich später einmal, wenn sie vor ihrem Bildschirm sitzen können, um durch Tastendruck Bestellungen aufzugeben und gleichzeitig zu «bezahlen»? Von einer körperlichen Übertragung von Münzen oder Noten, also von Bargeld, kann hier keine Rede mehr sein.

Ähnlich liegen die Dinge, falls mir ein Schuldner einen Check übergibt, ich ihn der Bank aushändige und diese feststellt, dass beide ihre Kunden sind: Hier wird die Bank einfach eine interne Verrechnung auf den beiden Konten vornehmen. Zu Geldbewegungen kommt es hingegen nicht. Stellen wir uns im Extremfall vor, in einer Volkswirtschaft gäbe es nur eine einzige Grossbank; dann würden alle Zahlungsaufträge durch derartige Verrechnungen erledigt. Die Notenbank hätte jedenfalls nicht die geringste Möglichkeit, auf die Breite der Zahlungsströme Einfluss zu nehmen. Ja, sie würde überhaupt nichts davon erfahren. Es könnten mit andern Worten ohne ihr Dazutun Nachfrageüberschüsse entstehen, die geeignet wären, das Preisniveau in die Höhe zu treiben. Wie soll die klassische Geldmengenregulierung inflationsneutral sein, wenn das «electronic banking» sich ausbreitet? Ist es nicht so, dass dann die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes sich in ungeahnter Weise vergrössern kann oder dass der Geldmultiplikator, von dem einleitend die Rede war, Werte annimmt, die alle gewohnten Proportionen sprengen?

Negative Geldmengenziele?

Solche Entwicklungen sind wirklich nicht von der Hand zu weisen. Sie spiegeln sich darin, dass die Amerikaner sich genötigt sahen, eine Geldmenge M1A und eine Geldmenge M1B auseinanderzuhalten und dass ein grosser Streit darüber entbrannte, welches jene Grösse sei, die für die Notenbank die entscheidende Bedeutung habe. Wenn die britische Politik der Inflationsbekämpfung bis dahin keine überzeugenden Erfolge vorzuweisen vermochte, liegt es möglicherweise daran, dass nicht die «richtige» Zielgrösse gewählt wurde oder dass die Dosierung dem technischen Fortschritt nicht zureichend Rechnung trug.

Nun kann kein Zweifel daran bestehen, dass die neuen Formen des Zahlungsverkehrs weiter um sich greifen werden und dass die Notenbankgeldmenge herkömmlicher Prägung damit wenig zu tun hat. Nur wissen wir leider nicht im geringsten, in welchem Tempo dies vor sich geht und welchen Effekt es hat. Auch die Zentralbank tappt hier weitgehend im Dunkeln. Ihr statistischer Apparat ist zurückgeblieben und den neuen Problemen nicht gewachsen. Möglicherweise ist dies ein Grund dafür, dass die relevante Geldmenge «zu gross» ist und dass die Preissteigerungen in hartnäckiger Weise andauern. Vielleicht müsste unter diesen Umständen das Geldmengenziel nicht +4% pro Jahr betragen, sondern -2%?

Die grosse Ungewissheit

Die Fragen können an dieser Stelle nur angedeutet, aber niemals gelöst werden. Selbst die zuständigen Organe sind ja offenkundig überfordert. Die Transparenz der Verhältnisse ist verlorengegangen. Was in Anbetracht der herrschenden Zustände übrig bleibt, ist die Maxime der Vorsicht. Sie besagt, dass die Notenbankgeldmenge besser knapp gehalten als reichlich dosiert wird. Über ihre Effizienz oder Virulenz wissen wir ja nicht mehr recht Bescheid. Weder haben wir die technischen Fortschritte im Griff, noch kennen wir deren genaue Folgen. Mit der Kreditschöpfungskapazität des Bankenapparates allein ist es nicht mehr getan, obwohl auch sie schon genügend Schwierigkeiten bereitet. Wenn beispielsweise die hausgemachte Komponente der schweizerischen Inflation noch stets beträchtlich ist, obwohl die Nationalbank seit 1979 auf die Bremse tritt, beleuchtet dies die Sachverhalte deutlich genug.

Vorsicht scheint aber auch geboten im Hinblick auf die güterwirtschaftlich bedingte Teuerung und die Übertragung steigender Preise aus dem Ausland. Wenn wir sie auf ein Minimum reduzieren wollen, erscheinen Interventionen am Devisenmarkt im Sinne von Devisenangeboten und einer Abschöpfung einheimischer Währung nicht schlecht zu passen. Dies könnte dann dazu führen, dass die nationale Geldmenge tatsächlich schrumpft, dass die Preissteigerung sowohl zuhause wie auch jene bei den Importgütern gedrosselt wird. Die Frage ist dann nur, wieviele Anpassungslasten man der Wirtschaft zumuten kann. Das gestellte Problem würde sich in diesem Falle allerdings entscheidend verschieben.

«Aus dem Wochenbericht der Bank Julius Bär»

Mode

Design Inspirations, Herbst/Winter 1983/84

Das Modestudio der Viscosuisse AG, Emmenbrücke/Schweiz, stellt seinen neuen Design-Poster, Herbst/Winter 1983/84, vor.

Die Dessins entfernen sich von allen barocken, verspielten und romantischen Vorlagen.

Allzu Üppiges und Pompöses ist verpönt.

Man stilisiert und vereinfacht und besinnt sich auf einfache, klare Formen.

Die Dessin-Themen sind zwei grossen Gruppen zugeordnet:

klar, linear, grafisch bis geometrisch
dazu gehören grafische Farb- und Flächenaufteilungen,
Kubismus à la Georges Braque und Sonia Delaunay
grosszügige, lineare Muster,
einfache, stilisierte und spannungsvolle Geometrie,
optische Effekte
neu interpretierte Krawattenmuster
simple, flächige Patchworks sowie markante Pinselstricheffekte.

Natürlich-ursprünglich-Artisanal
Erfolgversprechend sind Einflüsse rustikaler Handweb- und -Strickstrukturen, prähistorische Fels- und Höhlenzeichnungen sowie Spuren und Abdrücke von Tier und Mensch neben flachen Blumen, verfremdet und aufgelöst bis zu Tachismus.